

XV.

Schreiben eines Frauenzimmers vom
Lande an die Frau . . . in der Hauptstadt.

Wertheſte Freundin!

Unſer Beruf in der Welt iſt ſehr von einander unterſchieden. Ihnen, wertheſte Freundin, ſteht es ſehr wohl, daß Sie des Morgens bis 10 Uhr ſchlafen, drei Stunden am Nachttiſche ſißen, und die übrige Zeit in angenehmen Geſellſchaften zubringen. Allein, uns, die wir auf dem Lande wohnen, und ganz andere Pflichten haben, müſſen Sie deſwegen nicht verachten.

Unſer Nacken kann nicht ſo riſch, wie der ihrige ſtehen, und unſere Schulterknochen ſind mit gutem Rechte etwas mehr ausgebogen, als diejenigen, welche Ihnen die gütige Natur bloß zur Zierde gegeben.

Sie haben Recht, über Langeweile zu klagen, ſo bald Ihnen Spiel oder Geſellſchaft fehlet. Sie haben! Recht, Ihren Geſchmack, Ihre Wahl im Anzuge, Ihren ſüßen Ton, Ihren anſtändigen Gang, Ihr herrſchendes Auge, Ihr gelenktes Köpfgen, Ihre zarten Hände und andere Vorzüge, welche ich recht mit Vergnügen an Ihnen bemerke, ſelbſt zu bewundern; und ich geſtehe gern, daß Ihnen Ihre Beſeſenheit, Ihre Kenntniß der beſten engliſchen und franzöſiſchen Schriftſteller und Ihre Einſicht in vielen Dingen einen befugten Ekel vor allem dummen Zeuge, wie Sie zu ſagen pflegen, wirken müſſe. Allein das Blut, welches Arbeit und Geſundheit uns Landmädgen in die Wangen treibt, muß uns in Ihren erhabenen Augen keine unerträgliche Phyſionoz

stomien geben. Sie müssen nicht über unsere alten Moden spotten, und sich unsere eiserne Hände in ihre Küche wünschen.

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen die Wahrheit ein bißgen nach unserer Art sage. Wie Sie uns das leßtemal auf dem Lande besuchten, war Ihre Aufführung wirklich ein wenig sehr unhöflich, ich forderte bey Ihrer Ankunft nur eine freundliche Mine von Ihnen; allein Sie waren von ihrer viertelstündigen Reise dermaßen fatignirt und aneantirt, daß ich zufrieden war, wie Ihre Blicke es nur bey dem Zanken bewenden ließen. Ich lief Ihnen mit offenen Armen entgegen. Sie spitzten aber Ihren Mund so weit voraus, daß ich nicht das Herz hatte, die Rosenblättern ein wenig aus ihren Falten zu drücken. Meine Mutter führte Sie in unser bestes Zimmer: allein die weißen Wände waren Ihnen unerträglich, der Armstuhl unbequem, und der unbedeckte Boden abscheulich. Es wurde des Abends um 8 Uhr gedeckt, und Sie hatten keinen Hunger; weil Sie nicht gewohnt waren vor 11 Uhr zu essen. Der Geruch unserer besten Talglichter erweckte Ihnen eine affreuse migraine. Weil kein Burgunder dort war, tranken Sie Wasser, und dieses war das einzige was Sie rühmten. Wie wir des andern Tages von dem theuersten Burgunderwein aus der Stadt holen ließen, fanden Sie ihn zur Dankbarkeit abominable. Ein schöner Kalbsbraten schien Ihnen vorzüglich, um auf einer Bürgerhochzeit zu paradiren, und Sie sprachen von Fricandons und Poppidons bey dem Anblick einer schönen Schafsmilch. Auf solche Art bezeugten Sie uns Ihre Höflichkeit. Sie ließen uns gar noch dabey empfinden, wie vielen Dank wir Ihnen für Ihre gütigen Anmerkungen schuldig blieben, und trieben endlich Ihre Gnade so weit, daß Sie sich bey unsern Caffeeassessoren

Möf. patr. Phant. II. Th. F Ihre

Ihres schönen Dresdener Porcellains zu erinnern geruhen.

Wie Sie zu Hause kamen, und durch die Stadtluft wieder in Ihr wahres Element versetzt wurden: so ward unsere wohlgemeinte Bewirthung der Gegenstand Ihres Spottes. Es ist eine erbärmliche Sache, sagten Sie, um ein Landmädgen, es weiß doch von nichts. Den grünen und rothen Kohl kennet es besser, als die Livres verts et rouges à la Mode a). Es läuft ohne Sonnenschirm und Saloppe wie ein Schaf im Felde. Wenn man von Witspiel mit ihm spricht: so sperret es zwey große Augen auf, und ein Schneidermädgen bey uns würde sich eher zur Prinzessin als ein solches Ding auch nur zu einer Cammerjungfer schicken.

So urtheilten Sie von mir, wie Sie zu Hause waren; und alle meine aufmerksame Sorgfalt, die schöne Milch, die vortrefliche Butter, die schmackhaften Gartenfrüchte, die angenehmen Lustgänge, das offenherzige Vertrauen, die freundschaftliche Gefälligkeit, welche unsere Nachbarn bey uns zu rühmen die Gürtigkeit haben, mußten Ihren undankbaren und verwöhnten Empfindungen zum Spotte dienen.

Wie konnten Sie aber dieses verantworten? Und wie konnten Sie bey Ihren großen Einsichten die Absichten nicht unterscheiden, wozu wir beyde geböhren, erzogen, und gewohnt sind? Glauben Sie denn, daß ein Frauenzimmer auf dem Lande, oder in einer kleinen Stadt alle die unglücklichen Bequemlichkeiten nöthig habe, welche in der Hauptstadt unentbehrlich sind? Wissen Sie nicht, daß die Menge ihrer

a) Der Aufsatz ist vom Jahr 1760. wo diese französischen Kinderspiele Mode waren.

Ihrer Bedürfnisse nur ein Zeichen ihrer Armuth sey? Welch ein Unsegen für uns, wenn wir an die täglichen Asseembleen, wie an unser Spinnrad gewöhnet wären? Wenn wir Voltairen und Popen besser, als unser Intelligenzblatt, und mehrere Arten von Spielen, als Hausarbeiten kennen?

Denken Sie nicht, daß ich das Lesen guter Schriften verachte. Ich kenne den Werth derselben sehr gut, hüte mich aber sehr davor, daß ich meine Empfindungen nicht aus meinem Stande gewöhne, und das Lesen bloß zu einer nothwendigen Ausfüllung meiner langen Weile mache. So weit darf es mit mir nicht kommen. Ich habe meine gesetzten Stunden dazu; so, wie zu meiner Arbeit, welche ich in meinem Berufe dem Lesen freudig vorziehe. Und eben diesem Lesen habe ich den nöthigen Ehrgeiz zu danken, daß ich mich durch die höhnischen Anmerkungen der Stadtleute in meinen Pflichten nicht irre machen lasse. Vor 2 Jahren lag ein französischer Oficier bey uns. Sein Lied war beständig: *On ne vit qu'à Paris, on vegete ailleurs.* Er verlangte auf unserm Dorfe nichts weniger, als Bälle, Opern, Comödien, *Soups fins*, und *petites maisons*. Doch begriff er endlich, daß wir sehr unglücklich seyn würden, wenn wir dieses nöthig hätten, um uns zu zerstreuen. Ja, er gieng zuletzt so weit, und machte ein Lobgedicht auf den wohlthätigen Fluch, daß jeder Mensch sein Brod im Schweiß des Angesichts essen sollte.

Sie sprachen, wertheeste Freundin, wie Sie bey uns waren, sehr vieles vom Wohlstande und von der guten Erziehung in Hannover; und unsere Frau Pastorin, welche Ihnen keinen Blick entwandte, so sehr huldigte dieselbe Ihrer Größe, sucht jetzt eine Französin. Sie hat von Ihnen vernommen, daß zu einer guten Erziehung die französische

Sprache etc. etc. etc. etc. etc. gehöre. Alles dieses glaubt sie als eine rechtschaffene Mutter, ihren Kindern geben zu müssen. Sie beruft sich darauf, daß eine gute Erziehung das beste Erbtheil sey, was sie ihren Kindern lassen könne. Und was hat sie anders zu diesem Vorurtheile verleitet, als die Verachtung, welche unbilligerweise den Personen erwiesen wird, die nicht nach Art der Hauptstadt erzogen sind?

Wie leicht wird die Frau Pastorin durch eben dieses Vorurtheil verführet werden, die Kinder des Krämers und des Schulzen zu verachten? Und wenn ich denn diesen lezten nur ein wenig Schwachheit leihe, welches ich gewiß mit gutem Grunde thun kann: so schicken sie ihre Kinder auf die hohe Schule in die Hauptstadt, entziehen dem Staate einen würdigen Aekersmann, und schenken ihm dafür einen wichtigen Auditor. Wenn ich zur Frau Pastorin komme, so sezet sie mir zwey Wachslichter vor, und neulich war ich bey unserer Frau Ammannin, da brannten in einem Zimmer allein 24 an den Wänden. Ich mag nicht sagen, was ich dabey gedachte, so viel aber kann ich Ihnen wohl im Vertrauen entdecken, daß ich mir eben keine vortheilhafte Begriffe von ihrem Verstande machte.

Wie leicht ist aber dieser Fehler zu heben, wenn man nur demjenigen eine Achtung erweise, welcher sich am besten nach seinem Stande richtete; und wie vieles würden die Vornehmen (die Vornehmsten berühre ich nicht, denn diese schränken sich merklich ein) nicht dazu beytragen, wenn sie auf dem Lande nicht das Kostbarste und Prächtigste, sondern nur dasjenige bewunderten, was jeder durch die Kunst seiner Wirthschaft zur großen Vollkommenheit gebracht hätte? Sie glauben nicht, wertheste Freundin, wie gut ich in diesem Stücke von meiner Einfalt gedienet bin. Ein jeder, der in unser Haus kommt, bleibt in seiner Einbildung
übers

überzeuget, daß er in Ansehung der Kostbarkeiten vor uns einen Vorzug habe. Dieser Gedanke schmeichelt ihm, und er ist mit uns als mit Leuten zufrieden, welche ihm den Rang nicht streitig zu machen gedenken. Aus einer gleichen Dankbarkeit sieht unsere Frau Oberhauptmannin mit einem nicht eifersüchtigen Auge unsere Wirthschaft an. Sie bewundert alles und fühlet sich bey uns weit bequemer als bey der Frau Oberamtmannin, deren damastenes Bette dem ihrigen Trost bietet. Wir sind ihre guten Leute, sie geht mit uns, wie mit ihren besten Freunden um, wir sehen sie stündlich, so liebenswürdig, wie sie wirklich ist; und wir genießen der Herzen, ohne uns an den tyrannischen Zwang der städtischen Rangordnung zu binden.

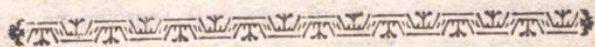
Gewiß, wertheste Freundin, die Damen aus der Hauptstadt sorgen wirklich sehr schlecht für ihr Vergnügen, wenn sie auf dem Lande die Nachahmung der Stadt suchen; das Landleben hat was originales, welches sie ihm billig zu einer vergnügten Abwechslung lassen sollten. Ich freue mich wenigstens recht, wenn ich in ein wohleingerichtetes Bauernhaus komme, die besondern Vortheile und Erfindungen dieser Familie sehe; und eine Tapete von Flachs, das schön zubereitet und nett auf einander gelegt ist, ergötzet mich da mehr, als eine haure lice. Das erste was ich besehe, ist die Wilchkammer. Nach dieser beurtheile ich die Wirthin; und das gesunde Kind, welches mir in einem reinlichen und stumpfen Rocke entgegen springet, küsse ich mit Empfindung, wenn ich die Staatspuppen unserer Frau Amtschreiberin sehr gelassen vorbeugen sehe.

Und so sollten Sie auch denken, wertheste Freundin, wenn Sie zu uns kämen. Sie sollten sich des städtischen Zwanges und der kostbaren Beschäftigungen, wozu Sie der Müßiggang verdammet, auf dem Lande entschlagen, den

Allem aus freyer Luft schöpfen, und mit aller Empfindung eines befreiten Sclavens auf einem tanzenden Fuße um die gesegneten Fluren hüpfen. In der Hauptstadt können und müssen Sie ganz anders leben. Leute, welche in Bedienung stehen, welche den ganzen Vormittag ihre Arbeit haben, und gleichsam in einem vergüldeten Kerker wohnen, woraus sie nicht zu jeder Stunde gehen können, haben ganz andere Arten von Ergötzlichkeiten nöthig. Ihre Frauen befinden sich durch die Umstände an ein gleiches Joch gefesselt. Die Assembles, repas, Soupes fins, und alle Arten von Spielen werden ihnen mit der Zeit zu unentbehrlichen Bedürfnissen. Ich lasse ihnen also solche mit Recht. Ich schenke ihnen Välle, Comödien, Medouten und alles was dazu gehöret, in Kauf; ich bin überzeugt, daß sie sich oft dabey in ihrer Art vollkommen erfreuen; ich glaube, daß die Pracht der Meubles, Nippes und ajustemens die besten Puppen für solche große Kinder sind. Allein, eben diese Forderungen auf das Land zu erstrecken; diejenigen zu verachten, welche solche nicht erfüllen; darüber noch wohl gar zu spotten, und auf solche Art den nützlichsten Theil der Menschen, welche auch ihre Schwachheiten haben, zu einer thörichten Nachahmung zu verführen, dieses ist wahrlich Sünde.

Vergeben Sie mir dieses altfränkische Wort. Ich glaube, Sie werden solches nicht verstehen, darum setze ich nur erklärungsweise hinzu, daß vor nicht gar langer Zeit die verächtliche Mäne einer vornehmen Dame aus der Stadt unsern guten Pächter verführt hat, an seiner Frauen Schmuck eines Jahres Pachtgeld zu verwenden, den König zu betrügen, und sich, seine schöne Frau und Kinder unglücklich zu machen. Wie viel Verantwortung würden Sie nicht auf sich haben, wenn ich schwach genug gewesen wäre, mich durch einen Blick von Ihnen beschämt zu halten? und
wahrlich,

wahrlich, es hat zwischen meiner Schwester und mir schon einen kleinen Zank gesetzt, daß sie nicht ein Stück Hemdblinsen in Agremens verwandeln dürfte, weil Sie ihre einfältige Volante verachtet hatten. Glauben Sie mir, die Mädchen auf dem Lande sind nicht alle so stark, dieser Versuchung zu widerstehen. Und es kann gar leicht dahin kommen, daß wir sagen werden, wie der letzte Krieg uns nicht so viel Schaden gethan habe, als die Raseren, auf dem Lande als les das zu haben, was zur Noth ein Vorzug der Hauptstadt bleiben kann. Die Last dieser Verantwortung liegt aber größtentheils denenjenigen auf, welche die Pflichten nicht unterscheiden, und dasjenige an einem Landmanne nicht mit Fleiß verehren, was zu seinem Beruf und zu seinem Stande gehöret. Ich bin u. s. w.



XVI.

Schreiben eines angehenden Hage-
stolzen *).

Weg mit dem Einfalle, liebster Freund! das Heyrathen ist keine Sache mehr für mich. Was mein Vater und Großvater gethan, geht mich nichts an. Zu ihrer Zeit war eine Frau noch der beste Segen eines Mannes; sie kam ihm in der Haushaltung zu Statten, erleichterte ihm seine Sorgen, und brachte noch etwas mit, um die Ehe-

§ 4

stands-

*) Der Hagestolz oder Weiberfeind bleibt allezeit ein brauchbarer Charakter für das Lustspiel; besonders wenn man ihn zum letzten Stammhalter einer großen Familie macht, um dessen Verheyrathung sich die ganze Familie, und selbst diejenige bemühen kann, welche diese mit kundbarem Rechte für ihn zur Frau bestimmt hat.